

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern folgen 20 Rappen / Erschließung auch in ländlichen Wohnort-Stationen / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Nummer VIII 68 Winterthur

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Winterthur
Erfolgslos-Annahme: Publikations-Verlag, Winterthur, Telefon 21.844, Jonastrasse 11, Postfach-Nummer VIII 68
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. S. Winter & Co., Telefon 22.252, Postfach-Nummer VIII 68

Inserationspreis: Die einseitige Raumverteilung oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 40 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Abdrucke 40 Rp. / Reine Verbrieflichung für Placierungsgeschäften der Industrie / Inseratenabschluss Montag Abend

Aus dem Inhalt:

- Streizung ins Ausland
- Der Gründer des Friedensmuseums Luzern
- Erziehung und Obstverwertung
- Hoch klingt das Lied
- Merkwürdige Selbsterkenntnis

Wochenchronik

Inland

Die spanischen Ereignisse beginnen bereits in unserer unpolitischen Verhältnisse herein zu spielen. Der französische Vorkämpfer hat dem Bundesrat im Auftrag seiner Regierung den Entwurf einer Nicht-einmischungs-Erklärung in die spanischen Wirren, wie sie gegenwärtig den europäischen Mächten vorliegt, unterbreitet. Der Bundesrat erklärt jedoch, aus Gründen unserer immerwährenden Neutralität nicht in der Lage zu sein, sich daran zu beteiligen. Dagegen hat er von sich aus gewisse Neutralitätsmaßnahmen getroffen. So hat er die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial nach Spanien verboten, besagt die Ausreise von Freiwilligen zur Teilnahme an spanischen Bürgerkrieg, sowie die Welt angewiesen, keine Gefangenen zur Bewältigung der spanischen Verhältnisse anzunehmen. Nicht unter dieses Verbot fallen Geiseln, die ausschließlich zu Zwecken der Einberufung der Roten Kreuzer bestimmt sind.

Wenn auch unsere schweizerische Sozialdemokratische Partei lebhaft gegen diese Maßnahmen — weil keinen Unterschied machend zwischen einer rechtmäßigen Regierung und Unfländlichen proklamiert und Spanisch-Entscheidungen für die spanische Volkfront verhandelt, so haben diese im Ausland, vor allem in Italien ein günstiges Echo gefunden. Sie seien ein Beweis, daß trotz den Behauptungen der französischen Regierung es auch eine demokratische Regierung durchaus möglich sei, wie Italien es in seinen letzten Wochenhalten fordert, die Neutralitätsmaßnahmen auf das ganze Land auszuweiten.

Neben diesen Verfügungen mehr politischer Art nimmt sich das politische Departement natürlich auch nach Kräften der schweizerischen Pflichten, wie auch der Verantwortung ihrer Interessen in Spanien an. Es wurde eine Kommission für die Schweizerrückführung geschaffen, während das Auslandsbeziehungsreferat eine Weltwanderung für die schweizerischen Opfer des spanischen Bürgerkrieges in die Wege zu leiten gedenkt.

Diese Woche hat der Bundesrat der schweizerischen Öffentlichkeit eine Vorkäufel über die Erweiterung der Maßnahmen zur Förderung des Exportes durch produktive Arbeitsbeschäftigung und finanzielle Mitfinanzierung bekannt gegeben. Auf diesem Wege gelang es bereits im Jahre 1935 für mehr als 50 Millionen Auslandsaufträge (mehr als in den drei vorangehenden Jahren zusammen) herbeizubringen; im ersten Semester des laufenden Jahres sind schon 41 Millionen bestellt worden und 1937 hofft man auf mindestens 100 Millionen zu kommen. Von den dafür notwendigen Mitteln im Betrage von 19.5 Millionen können 11.5 Millionen als Gehalt betrachtet werden, die restlichen 8.25 Millionen will der Bundesrat durch Erhöhung der Biersteuer um 9 Ab. herbeibringen.

Da diese Ertragsüberschüsse natürlich nicht ins Ungemessene fortgesetzt werden können, hat man in Hand damit eine Maßnahme überhöhter Löhne (solcher, die noch über 50 Prozent über dem Vorkriegsniveau stehen) und Abschaffung der Preisbremse. Das Preisbremsungsdepartement hat bereits die Verfügungen erlassen, daß diese in Kraft tretenden Maßnahmen an den Verbänden, Kartellen, Syndikaten und Privatverträgen und preisbremsenden Faktoren von Waren bis zum 15. September an auszuüben sind.

Zur bemerkten Wahrung der geistigen Landesverteidigung hat die Neue Helvetische Gesellschaft eine Eingabe an das politische Departement gerichtet: Es

sei im Ausland mit vermehrtem Nachdruck für unsere schweizerische Eigenart zu wirken, über die Schweiz in kultureller, politischer Hinsicht aufzuklären und diejenige Freie und Berufstätigkeit im Ausland zu unterstützen, die unserem Lande Sympathien entgegenbringen.

Ausland.

Der spanische Bürgerkrieg nimmt allmählich Formen an, die in der mitterleichen Welt ein einziges Ereignis auslösen. Auf beiden Seiten gehen ungehörte Grauel, man merkt die Niederbeugung von Tausenden und Tausenden, die Niederbeugung, ja Verrennung von Geiseln an. Es mehren sich die Stimmen hervorragender Männer, die nicht nur die Wichtigkeit teilen wollen, daß die Mächte dieser Selbstverleugung des unglücklichen Spaniens Einhalt tun. Tatsächlich hat bereits Uruguay die Initiative ergriffen, die südamerikanischen Staaten zu bewegen, ihren angeschamten spanischen Mutterland in dieser Lebensnot zu Hilfe zu kommen und eine Vermittlungsaktion anzubahnen. Ob aber eine solche Erfolg haben wird? Ob dazu nicht eine lange immer wieder geduldig anzuhörende Verhandlungsgang vor allem eine lokale Auslieferung auf westliche Seite steht?

Die Nicht-einmischungsinitiative der französischen Regierung dieses Altersinhalte, um die Erweiterung des Brandherdes zu verhindern — hat mit außerordentlichen Schwierigkeiten und vor allem mit einer schwer zu überwindenden Willkür zu kämpfen. Deutschland äußerte seine schon letzte Woche in Washington geäußerten und ihren wesentlichen Inhalt bereits bekannt geordnete Antwort immer wieder hinaus. Italien beharrt bis heute auf seinen bekannten Vorbehalten. Auf der anderen Seite entwickelt die französische Volkfront eine erhöhte Aktivität zur moralischen und finanziellen Unterstützung der spanischen Volkfront, der Leiter der französischen Gewerkschaften, Doulos, reist immer wieder hinaus. Italien beharrt bis heute auf seinen bekannten Vorbehalten. Auf der anderen Seite entwickelt die französische Volkfront eine erhöhte Aktivität zur moralischen und finanziellen Unterstützung der spanischen Volkfront, der Leiter der französischen Gewerkschaften, Doulos, reist immer wieder hinaus. Italien beharrt bis heute auf seinen bekannten Vorbehalten. Auf der anderen Seite entwickelt die französische Volkfront eine erhöhte Aktivität zur moralischen und finanziellen Unterstützung der spanischen Volkfront, der Leiter der französischen Gewerkschaften, Doulos, reist immer wieder hinaus.

einer nicht gerade „neutralen“ Rede seiner Embassade für die spanische Regierung überbohrenden Ausmaß gegeben. In London haben große Sympathie-Veranstaltungen stattgefunden — all das ist natürlich nicht dazu angetan, Deutschlands und Italiens Willkür zu mildern, wenn diese wahrhaftig auch allen Grund hätten, an die eigene Brust zu schlagen. So sollen auf Seite der Unfländlichen zahlreiche italienische und deutsche Flugzeugpiloten tätig sein, die Lieferung von Flugzeugen an diese ist kein Geheimnis mehr, die Madrid Regierung selbst hat ein deutsches Bombenflugzeug samt Munition und genaues Kartennaterial, das vertrieben in der Nähe von Madrid landete, zu beschlagnahmen veranlaßt.

Frage dieser Ereignisse ist die französische und die englische Regierung ihre Bemühungen um die Intervention unverbessert fort. Die englische Regierung unterstützt die französische in vollem Umfang bei Deutschland und der Italien. Deutschland hat nun endlich schriftlich seine Zusage gegeben, allerdings unter zwei Vorbehalten: Der Freigabe des oben erwähnten Flugzeuges (freilich eine Zusage um Madrid) und der Aushebung des Verbotes der Waffen- und Flugzeuglieferungen an alle diejenigen Länder, die eine neuwertige Kriegsmaterialindustrie besitzen. Italiens Zustimmung steht zur Stunde immer noch aus.

Amerika, das als Vorkämpfer nach Ausschleichen der europäischen in Frage kommen könnte, ist wegen seiner traditionellen Neutralitätspolitik nicht willens, sich am geplanten Nicht-interventionsabkommen zu beteiligen, es wird aber von sich aus und innerlich durch die Geleise folgenden Rahmen an der Neutralität festhalten, auch der Präsident Roosevelt in einer kürzlichen unmissverständlich an Europa gerichteten Rede erklärt, daß jede Nation, die sich um Angriff überlege, sich dadurch schon die Zustimmung Amerikas verweigere.

Der holländische Weltkongress in Genf ist letzte Woche durch die holländische Regierung als wichtigstes hat er sich ein Statut für die künftige holländische Gesamtvertretung gegeben.

Was gilt mehr?

R. In Deutschland kämpften dieser Tage die „tüchtigsten Männer und Frauen“ der Welt um Weichheitsfragen. Es ging um hunderteit Stenogramme, um Zentimeter, um Zentimeter von Menschen, bekannt und unbekannt, die. Soe bessere Leistung, und sei es nur 1 Zentimeter oder 1/10 Sekunde, wurde mit Hurongebüll quittiert. Es ging sozusagen um Leben und Tod. Aber der Sieger wirkte ein Preis. Weltmeister, ausgezeichnet mit der goldenen Medaille! Die Leistungen trugten von den Taten dieser Männer und Frauen. Die ganze Welt war in Aufregung, denn es ging um den Stolz der Nationen. . . .

Weit oben, irgendwo in den Bergen lebt ein einfacher Vespier mit seiner Frau. Hart und schäfer ist seine Arbeit. Tag für Tag kämpft er um seine Existenz. Und es ist ein harter Kampf. Jeden Morgen, es kaum die Sonne scheint, steigt er auf zu den Gräten, um sein Heulein einzuhelmien. Stundenteil trägt er die schwere Last und immer von neuem wiederholt sich der Kampf um tägliche Brot.

Seine Frau arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend einem jungen starken Burschen zum Trost. Sie befragt das bescheidene Hausweibchen. Sie pflegt das Vieh, verarbeitete die Milch und weiß nichts von Ruhe, kennt nur ihre Pflicht und ihre große Arbeit. Sie erwartet ein Kind aber sie kann ihre Arbeit nicht unterbrechen. Sie kommt auch gar nicht auf den Gedanken, obsonst sie seit ein paar Tagen sich nicht wohl fühlt. Ja, sie jagt es nicht einmal ihrem Mann. Warum auch? Er kann ihr ja nicht helfen.

Die Sonne sinkt hinter den Berg. Der Mann kehrt zurück mit seiner Last. Von weitem sieht er seine Frau vor der Hütte sitzen. Ein Juchzer, ein Winken. Warum antwortet sie nicht? Und plötzlich sieht er; sie ist ja gar nicht. Sie ist zusammengesunken. Die Last gleitet von seiner Schulter. Er rennt zur Hütte. Seine Frau ist tot! Nein, Gottseidank! Sie ist nur ohnmächtig, denkt er. Er trägt sie in die niedere Stube. „Arzt“, murmelt sie, „Arzt“. Schmerz verzerrt ihr Gesicht und er erkennt den Grund ihres plötzlichen Zusammenbruchs.

Nie wurde der Weg von der einfachen Gemahnte bis ins Tal in so kurzer Zeit zurückgelegt, wie in diesem Abend. Und dann erst der Aufstieg. Der junge, an den Berg geübte Arzt hat Mühe, den Mann zu folgen. Aber wie mit ungeschätztem Seil zieht ihn der sterblich hinaus. Ihr geflüstertes Konfessionen heißt Tod. Er, der keine Rede kennt. Der nicht mit der Stupidez in der Hand die Leistung des Mannes kontrolliert, der mit ihm ringt.

Als der Morgen graut, die Sonne sich über die Hügel hebt, fiebern Arzt und Vespier vor der Hütte. Sie erheben den neuen Tag, der neuen Leben gebracht hat. Drinnen liegt in friedlichem Schlaf eine junge Mutter, daneben ihr Kind. Weber Vater noch Arzt denken an ihre Liebe, denn sie finden sie selbstverständlich. Niemand wird sie mit einer goldenen Medaille auszeichnen. Keine Zeitung wird über ihren Kampf berichten, wenn er auch vielleicht nicht keinesgleichen hat. . . . (Bund.)

Die Menschen, denen wir eine Stille sind, die geben uns den Salt im Leben.
M. v. Eber-Gschonbach.

Die Frau im Polizeidienst

Von Gret Graf, Polizeiaffizentin, Bern.

I.

Ein geschichtlicher Rückblick:

Die Tatsache, daß weibliche Polizei in der Arbeit steht, ist lange nicht so neu, wie manche glauben, hat doch schon im Jahre 1845 — um gleich einen kurzen geschichtlichen Rückblick zu geben — die Stadt New York eine Frau zur Mitarbeit bei der Polizei zugezogen. Allerdings wurde dieser Neuanfang damals nurwiegend die Schwaufschicht und fürstige für Entlassene übertragen, dennoch ist bereits diese Tätigkeit als Anfang der Frauenpolizei zu bezeichnen. Noch weiter zurück können weibliche Hilfskräfte im Polizeidienst festgestellt werden, wenn wir an alle die Frauen denken, die als Gattin eines Polizisten oder Landjägers ihrem Manne in seiner Arbeit zur Seite standen und wohl häufig zu Lebenssituationen, Reisefolgeleistungen oder als Gefängniswärterin bei strafwürdigen Frauen Verwendung fanden.

der Stadt Zürich, leider nicht mehr der Polizei, sondern dem Jugendamt zugeteilt ist.

Schon ein Jahr früher schuf auch Wien das Amt einer Polizeiaffizentin und wandelte im Jahre 1927 durch Anstellung 7 weiterer weiblicher Arbeitskräfte, deren Zahl inzwischen nochmals erhöht worden ist, diesen Posten zur eigentlichen Frauenpolizei um.

Abgesehen von diesen Vorbehalten und dem Einzelfall der New Yorker Beamtin fällt der eigentliche Beginn der Frauenpolizei und fürstige jedoch erst in das 20. Jahrhundert. Erst finden wir 1903 in Stuttgart eine erste Polizeiführerin. Dann wirkten wiederum die Vereinigten Staaten von Nordamerika bahnbrechend, indem sie 1905 weitere Frauen zum eigentlichen Polizeidienst zuzogen. 1908 stellte bereits auch Zürich eine Polizeiaffizentin an, die heute jedoch, seit der Neugestaltung des gesamten Volkspolizeiwesens

1910 und 1911 faher der Gedanke auch im Norden und Westen von Europa Fuß, indem Dänemark und die Niederlande am ersten Frauen mit polizeilichen Aufgaben betrauten.

Vor allem aber war es der Kriegs- und Nachkriegszeit vorbehalten, diesem neuen Frauenberuf zu einem gewaltigen Aufschwung zu verhelfen. Auch hier war es eine Schweizerstadt, Genf, die sofort den neuen Aufgaben einer außerordentlichen Zeit gerecht wurde und 1914 eine Polizeiaffizentin anstellte. Allerdings waren es nicht die Behörden, die diesen Schritt wagten, sondern Frauenvereine, die aus tiefstem sozialen Verständnis und Pflichtbewusstsein heraus sich mit diesem Problem beschäftigten und den Vorkurs in der Genf im Jahre 1930 wurde die Inhablerin auf 3 Mitglieder angewachsene Frauenpolizei vom Staat anerkannt und übernommen.

Gemäßfalls in das Jahr des Kriegesbeginnes fallen die Anfänge der weiblichen Polizei von Großbritannien und Irland und in engem Zusammenhang damit steht, durch die Besatzung (Fortsetzung auf Seite 2)

Im Hause des Baram Pascha

Von Hermine Häfeler.

Neug wollte der Gouverneur für immer wieder in der engen Alkoven wohnen. Jedoch die Dichterin weiß von einem Tag in der Geschichte der Kolonie, an dem er den lang gemiedenen Weg vom Domestikator über die Steinleiter zum Balkon seines Unfalls noch einmal unternahm. In seinem Gewiss hatte er das Haus an Angewandten abgerufen an Christenheit, Amerikaner und Europäer hatte er hineingelassen. Sollte er nun dies doch auch betreten? In anfallenden Born war er von seiner Wohnhaft innerhalb der Stadtmauer aufgegeben, nun höchstselbst nach dem Weihen der ihnen zu setzen, denn er hatte nicht gewußt, daß sein Vertrauen, durch ihre christlichen Glaubensgenossen in Jerusalem selbst.

Alle Räume seines Unfallsbühnen ließ er sich öffnen, den tiefen Keller, die Schreinerwerkstatt, die Werkstätte, die Web- und Webstühle, den schmaleren Speiseraum . . . oft das hatte er nicht gewußt, daß sein Vertrauen, durch ihre christlichen Glaubensgenossen in Jerusalem selbst.

Alle Räume seines Unfallsbühnen ließ er sich öffnen, den tiefen Keller, die Schreinerwerkstatt, die Werkstätte, die Web- und Webstühle, den schmaleren Speiseraum . . . oft das hatte er nicht gewußt, daß sein Vertrauen, durch ihre christlichen Glaubensgenossen in Jerusalem selbst.

Alle Räume seines Unfallsbühnen ließ er sich öffnen, den tiefen Keller, die Schreinerwerkstatt, die Werkstätte, die Web- und Webstühle, den schmaleren Speiseraum . . . oft das hatte er nicht gewußt, daß sein Vertrauen, durch ihre christlichen Glaubensgenossen in Jerusalem selbst.

gewesen, der nun aber auf amerikanische Weise mit einzelnen Gruppen bequemer Stühle und Tischen eingerichtet war, wo sich Bücher und Zeitschriften, Klavier und Orgel, sowie einige hübsche Photographien an den hell angelegten Wänden befanden.

Nun, diese Beschreibung traf, noch immer, fast wortgenau auf den Verfallungsstand hier zu, der auch, wie im Roman, auf die obere Galerie hinaus mündete.

So war ich denn ahnungslos in jene „Gordonisten“-kolonie gelangt, deren Geschichte die große Schweizerische Literatur im die Jahrhundertende zum Verwurf ihres „Genaueren“ genommen!

Umso beflissen legte ich mir aus der Lejer-Reinigung seinen Inhalt wieder zurück: Schwedische Bauern hatten infolge einer religiösen Erweckung die erkrankenden Wassertrömer und Feld und Wald ihrer fähigen weiblichen Beirat verlassen, sich mit amerikanischen Genußgenossen auch in Amerika, dann in Jerusalem zusammengetan, um hier, der Initiator der Gründerin der Kolonie, Mrs. Gordon, folgend, „durch ihren Wandel die Vorkäufel der Eingeweihten zu verdrängen, den Versuch zu unternehmen, das einzige wahre Christentum im Lande Christi wieder auszurufen.“ Man weiß: ungefähr dreißig Jahre vorher waren aus ähnlichem Beweggrund die deutschen Tempel nach Palästina ausgewandert, die sich in der Nähe von Haifa an der Westküste niederließen. Die Entdeckung der zunächst amerikanischen und dann durch die angewandten Palästinenser mit Schweden gemischte „Gordonisten“ in Jerusalem war die selbst begünstigte Folge des furchtbaren Erdbebens eines Schiffbruchs, den Mrs. Gordon bei einer Überfahrt von Amerika nach Europa erlitten und dabei alle ihre Kinder verlor.

Eine der Hauptaufgaben, die Mrs. Gordon für ihre Volkspolizeibehörden im Lande Christi aufstellte, war die „Eingeweihten“. Danach sollten die Kolonisten alle Arbeit und jeden Dienst an den Willensenden ohne die Hilfe der Kolonisten leisten und . . .

Das Geschick des Romans steht eben zurzeit ein, da die Kolonie sich wegen dieses Grundgesetzes in schwerer Bedrängnis befindet; außerdem ist sie von einer Fiebererde und der ebenjohannischen einer hohen Verleumdung angefallen und dies alles hat sie als schwerer Baugrunder herbeigeführt und mit ihr der Verluste zu bringen und folger: Die schwedischen Emigranten von damals, die in dem Glauben nach Jerusalem gekommen waren, hier der Gestalt Christi selbst zu begeben, mußten die Fieru oder Geschwister derer angewiesen sein, die die Welt im Saale aus dem Sinn der Kolonisten vertrieben. Und in diesem Saale hatten die dem Leben Neugierigen eine entscheidende Eingebung darüber abgemacht, ob sie in dem damals noch so ungesunden Lande verbleiben oder wieder nach Schweden zurückkehren sollten. Da, durch jene Tiere dort, die uns Schwinder vorhin in den Saal gelassen, durch jene selbe Tiere sehr ist Lager-

lös, Frau Karin' wieder eintreten, hörte, wie sie, selbst fast zu Tode erkrankt und das Schwimmbad des eigenen Herzens selbst überwindend, die der Vorkäufel harrenden Glaubensgenossen aufbricht. Gottes Stimme hätte einst sie alle berufen, lieber nach Jerusalem zu ziehen . . . ob nun jemand von ihnen Gottes gegenseitigen Befehl vernommen hätte: daß einer oder mehrere aus der Kolonie fortziehen sollten?

Zu dieser zu Fiebernden hatte Karin gesprochen, die sich gleich darauf ohnmächtig nieder, so läßt uns die Dichterin wissen. Doch die Entscheidung war gefallen, von Karin's bewegender Frage herbeigeführt; die Schweden blieben in der Kolonie, im heißen Fieberland. Und diese Allgewordenen da vor uns mußten jene Zeit tödlicher Krankheit und tiefer Not als verhängnisvolle Kinder und Jungfrauen erdulden. Gewiß waren die jüngeren von ihnen jene gewesen, die Baram Pascha, der Gouverneur von Jerusalem, bei seinem grimmen Nachmittagsritt nach dem schönen Palast wider Willen angenehm angefallen waren, weil sie, ganz unbekannt den Händen der holländischen Väter damals, rein, gattungslos, in irdischen Kleider und blonden, glattehaarmen Haar einherkamen — gerade auf dem Weg von der geschändeten Gerdontologie zu ihrer Schule, die in ihre alten Stätte nicht innerhalb des Zamaschbühnen befestigten wurde, begeben sie hin. Und die „Mittleren“ unter den Deutschen mußten jene sein, die damals noch so klein waren, um ungeachtet auf dem gleichen rauhen Pfad (den auch wir eben hergekommen waren) zum Domestikator und an die Schule zu gelangen und deshalb von den Kolonistenbrüdern in einem Kerker sorglich hingehalten wurden. Sie waren es meine ich, die von jenem gleichen Tage an auf

im Ganzen ein Mähdang der Zahl der Madam-
mutter normalerweise willkommen sein muß, so
sollte doch die Auswahl der zum Studium ge-
langenden lebhaft und streng vom Gesicht-
spunkt der Befähigung aus getroffen werden.
(D. v. B. in „Internat. Women News“)

Der Gründer des Friedensmuseums in Luzern

Von Wanda Maria Bührig*

Am fünfzigsten Jahrestag hat sich zum hundertsten Male der Geburtstag eines großen
Friedensfreundes und Friedensvorsämpfers, des
Bundsläufers des Völkerbundes,

Jo hann von Bloch.

Er hat wie ein Meteor geblitzt, gewaltig
um die Jahrhundertwende die öffentliche Mei-
nung erschütternd, um leider bald nach seinem
1902 erfolgten Tode in Vergessenheit zu ge-
hen.

Es lohnt sich in diesen unheilvolleren Zeiten
des großen Wahns zu gedenken, der wie
der Frevler in der Wüste vor Krieg und Noth-
kriegszeit gelohnt hat!

In kleinen Verhältnissen in Russisch-Polen
geboren hat Bloch sich durch eigene Kraft und
Begabung zu einer leitenden Stellung empor-
gearbeitet. Sogar Ministerposten wurden ihm
mehrmals angeboten, die er aber auslief, um
unabhängig zu bleiben. Er hat ein großes Ver-
mögen erworben, dessen er sich auch bediente,
um viel Gutes zu tun. Er hat viele umfang-
reiche wissenschaftliche Werke auf wirt-
schaftlichen Gebieten geschrieben und hatte einen
weit über die Grenzen seines Vaterlandes be-
kannten Namen, als er sich in seinen letzten
Jahren dem Dienste der Friede-
sende widmete.

Den ersten Keim für seine Friedensarbeit legte
wohl seine dem Mittelalter offene Natur und
das Kriegesgeschehen von 1871. Den äußeren An-
stoß gab viel später eine Anfrage der Gene-
ralität, die ihm als Obmann der Kauf-
mannschaft von Warschau zum Zwecke einer
Belagerung übergeben wurde? Diese sachliche
Frage brachte ihn in nähere Berührung mit
dem großen Komplex Krieg und Kriegs-
wirtschaft.

Er selbst glaubte, daß der Krieg vermieden

* Angeregt durch unsere Serie „Große Friede-
nsstiftungen“, sendet uns die Verfasserin diesen
kleinen Hinweis auf einen Vorkämpfer, der mit V. v.
Suttner, gleichzeitig im Vordergrund, für den Frieden
der Völker kämpfte.

Basel * Hotel Baslerhof

Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof
und Parkanlagen. Zimmer von Fr. 4.50 bis 6. — mit
Privat-Badezimmer von Fr. 7. — bis 8. —, Alkoholfrei
Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.
P. 1938-13.



„Sie sind wie ausgewechselt“

Fraülein Maier, vergnügt und frisch sehen Sie aus. —
Frau Schmid, Sie wissen doch, daß ich so schreck-
lich unter Hamorrhoiden zu leiden hatte. Die Ärztin
verwendete ich den Mittel dagegen verlor. Seit einiger Zeit
verwende ich es gewissenhaft, Posternie, Salbe und
Zäpfchen, morgens und abends. Alle die unangenehmen
Beschwerden und Schmerzen, unter denen ich gelitten
habe, sind verschwunden. Ich bin ja so glücklich. —
Die Tube Salbe kostet in jeder Apotheke Fr. 2.50,
die Packung Zäpfchen Fr. 3.50.

seiner Kunst und Kunstausführung rüchsten. Die
französischen Beziehungen hielt der deutsch-fran-
zösische Krieg auf eine harte Probe, denn der po-
sitive leidenschaftliche Wagner kann nicht ent-
halten, den in Paris eingeschlossenen Fremden seinen
deutsch-patriotischen Standpunkt zu entwickeln, mag
er sich dabei noch so verhalten als der „eigentliche
Deutsche“ unter der flüchtigen Menge seines Volkes
empfinden. Von Gustave Flaubert muß er auf diese
charakteristische Angewohnheit einen Brief erhalten
haben, der ihn tief zu rühren vermochte, und dessen
Beimotiv „Macht uns nur Liebende und Waffner
sein“ er nun selbst aufnahm und abwandelt. —
Drei Jahre nach der Trennung von ihrem Gatten
trifft Judith Gautier, als funktionsunabhängige le-
bende Schönheit, verklärt von ihrem jungen Mann
als hervorragendste Orientalistin und erfolgreiche Di-
kterin, zur ersten Aufführung des Nibelungenringes
in Bayreuth ein. Wir besitzen den feststehenden von
Richard Wagner selbst, die er zu ihrem Jubiläum
morgen in höchster Erregung an sie richtete. Kaum
brauchte man ihren Inhalt zu entziffern um zu
spüren, daß während dieses Wendes eine tiefgehende
Wandlung geschehen ist. War Judith bisher „die be-
ehrte Frau und seine Freundin“, so wird sie jetzt
als die „ehere Amie seiner armen Lebens“,
die „ehere Amie seiner armen Lebens“,
die Rufe und Unanmuthen des Liebenden ausgedrückt sind.
Es ist ein besonders sympathischer Zug von Wili
Schub's Einleitung, daß er die Frage nach der
mehr oder minder leidenschaftlichen Natur dieser
Beziehung offen läßt und fast besten allen Nach-
druck auf ihre geistliche und künstlerische Aus-
bildung legt. Wagner schreibt in diesem Falle...
vertrauliche Briefe an eine hochbegabte und kultu-
rierte Dichterin, die Mandelstare als die würdige Tochter
des vornehmlichen Vaters erscheinen ist, und deren
vollkommenen Stil ein Reiz der Begeisterung
in begeisterten Worten gepriesen hat. Was Judith

werden könnte, und zwar durch Aufführung der
Menschen. Er erschrak über die Unkenntnis so-
wohl des Militärs als auch der Vorkämpfer der
Folgen und die Wirkungen des Krieges,
und fing an, das wahre Gesicht des Krieges
gründlich zu studieren. Zunächst wollte er eine
kleine Broschüre schreiben, im Jahre 1886 erschien
statt dessen ein sechsbändiges Kistenwerk
in russischer Sprache, „Der Krieg der Zu-
kunft“ enthaltend technische, theoretische,
wirtschaftliche, kulturelle und soziale Aufsätze
über die Welt des künftigen Krieges. Der letzte
Band zeigte den Weg hinaus: das Schicksals-
gericht, den Bund der Völker.

Dieses Werk wurde in viele europäische Sprachen
übersetzt und hat großes Aufsehen
erregt. Es wird ihm auch eine persönliche
Wirkung auf den Jaren zugesprochen und durch
dies auf das Zustandekommen der ersten Friede-
denkonferenz im Haag 1889. Dieser Kon-
ferenz waren mehrere Kubizien beim Jaren
vorausgegangen, in denen sich der Kaiser an-
hand der Tabellen und Bilder des großen Wer-
kes Erläuterungen vom Verfasser geben ließ.

Bloch hat seine letzten Lebensjahre nur der
Friedensarbeit gewidmet. Ungekündet veröffent-
lichte er eine ganze Anzahl Broschüren und
Artikel, hielt Vorträge und besuchte seine
Vereinsmitglieder über die Wirkung der Ge-
schichte, über wirtschaftliche Folgen und das wahre
Gesicht des Krieges, dem Publikum zur Kenntnis
zu bringen. So wollte er auf der Kaiser
Ausstellung 1900 ein Pavillon errichten lassen,
natürlich alles auf seine Kosten — die Friede-
denpropaganda hat einen beträchtlichen Teil
seines Vermögens gekostet — was ihm aber von
der russischen Regierung unteragt wurde. Da
aber erhielt er Hilfe von dem Land, das er
am meisten neben dem eigenen geliebt, geschätzt,
beehret und wegen seiner sozialen Ein-
richtungen bewundert hat: der Schweiz. Im Schwei-
zer Pavillon fanden seine Tabellen und Bilder
günstige Aufnahme.

Seine letzte Tat war die Gründung des
Kriegs- und Friedensmuseums

Erziehung und Obstverwertung

Gedehnen diese beiden Begriffe überhaupt zu-
sammen? Was soll nun da wieder alles von den
Erziehern zu leisten übernommen werden? Es
könnte man fragen angelächelt dieses Titels.

Es ist kein besonders gutes Obfrucht, dieses
Jahr. Nicht wie 1935, werden wir erfreuen
und freuen zu können. Die Rechnung gegen Gatten
zu richten haben. Aber die Frage: wie soll
unser Obst verwertet, wie von der Bevölkerung
genutzt und verbraucht werden, ist gleichwohl
immer gestellt. Inländisches Obst soll in der
Qualität verbessert, soll in großen Mengen, weil
nachhaft und wohlgeschmeckt, verbraucht werden,
soll nicht zu Alkohol „verwertet“ werden.

Die Frage wird diesen Brief auch vom Bund
Schweizer Frauenvereine an seiner Generals-
versammlung in Chur bearbeitet werden, heute sind
wir in der Lage, aus dem anprechenden Referat
einer erfahrenen Lehrerin (gehalten an der an-
gekauften Tagung zur besseren Obstverwertung in
Brugg) wertvolle Anregungen zum Thema

Schule und Obst

zu bringen. Wir geben Frä. Anna Zehner's

heer das Wort:
„Als ich mich an die Bearbeitung des Themas
machte, fielen mir allerlei Erinnerungsbilder
auf: ich sah vor mir Vespel auf den Schulhöfen,
in Beth und Gled, Vespel in den Schulhöfen,
Vespel in den Hofgärten, angehängte Vespel,
die irgendwo verschwinden, wenn ich außer der
Zuhör-Zeit vorbeisprengen werden sollten. Ich dachte
an die Obstbäume, die Jahr für Jahr in die
Vergangenheit wandern. Ich erinnerte mich an den
Schulhof-Tag, den wir in Wahlen durchführten.
Wir sterilisierten vor den Augen des Schulfür-
sers circa 1200 Liter Obstsaft und gaben jedem
Kind eine Flasche mit nach Hause. Ich dachte
an einige Schüler, die den Wert und die Güte
des Schulfürsers in der Schule kennen gelernt
hatten und ihm bis heute treu geblieben sind.
Neben diesen erfreulichen Erinnerungen erinnerte
ich mich aber auch an weniger erfreuliche. Als
ich im Oberstufen-Schule hielt, machte ich von
Zeit zu Zeit Stichproben in den Bänken. Ich
entdeckte Vanjänger, Sped, Ruch, den Kaufmann
ganz wenig Vespel mitten im Verhässigen und
ich fand auf den Bänken minderwertiges Obst,

in Luzern, dessen Eröffnung er nicht mehr
erleben sollte. Dieses Museum war als Zent-
rum für großzügige Friedenspropaganda ge-
plant. Es hat bis 1932 in Luzern existiert. —
Vor dem Weltkrieg hat er der Menschheit den
Krieg und seine Folgen ausgemalt, man hat
ihn ausgelacht! Er, der bei aller Güte ein
nüchternen Denker war und hauptsächlich sich
an den Verstand der Menschen wandte, wurde
zum Phantasten gestempelt. Erst während des
Weltkrieges ist ihm Gerechtigkeit widerfahren,
„den einzigen Sieger des Weltkrieges“ nannte
man ihn in England. „Man ist sein Werk
berufen, um großen Erfolg und den Tod zu
überleben, ist und vergessen. Aber der Gedanke
lebt: furchtbar, unendlich. Er brechen wird der
nächste Krieg werden.“

Wäre sein Werk doch heute noch so recht
vielen nützlich. Er glaubte vor allem, daß
Frauen das Friedenswert einmal verwirkli-
chen werden.

Zitate aus „Der Krieg der Zukunft“
von Johann von Bloch, erschienen 1890:

„Man wird auch auf die Hoffnung verzichten müs-
sen, daß wenigstens nach diesem Kriege (gemeint ist
der zukünftige Weltkrieg) eine allgemeine Veränd-
erung zur Verhütung des Krieges sich leicht und
friedlich herbeiführen lassen wird. Alle Bedingun-
gen werden dann entfallen und höchstwahrschein-
lich Revolutionen zu bestreiten sein.“

„Dies sind die Folgen des sog. „bewaffneten
Friedens“: der langsame Ruin, gebracht durch die
Vorkriegs- und Kriegszeit, aber der ruhe, die
nach dem Krieg ausbricht. In beiden Fällen: der
Umsturz der bestehenden sozialen Ordnung.“

„Es ist möglich, daß die Idee des Friedens immer
ein Traum bleiben wird, daß der Krieg nicht auf-
hört, weil das Leben der Völker darauf beruht zu
wird. Aber wie auch wirklich die Vorkriegs-
zeiten der Friedensfreunde wären trotzdem nicht
verloren! Die Medizin hat keine Mittel gefunden,
um Krankheit und Tod gänzlich auszuschalten, es ist
aber nicht weniger wahr, daß die medizinische Hilfe
in vielen Fällen wertvolle Dienste leistet.“

das nicht der Mühe wert war mitgetragen zu
werden. Nach und nach gab es bemerkenswerte
Umschichtungen: 5, 6, 10 Vespel, Mühl samt
Kraut und sogar Dörr Obst. Ich dachte auch an
Gemeinden, die sich nicht dazu verstehen konnten,
ein Augenmerk mit Schmutz vorzuführen.

Andere Schwerezeitung wird heute in den
meisten Schulen über den Wert des Ob-
stes gelehrt oder weniger gründlich, mehr aber
weniger interessiert aufgeklärt. Der austretende
Schüler kennt die Notwendigkeit eines vermeh-
rten Obstkonsums und einer besseren Obstverwertung.
Er kennt vor allem seinen Nährwert.

Warum sind wir aber nicht weiter
in der Praxis?

1. Was in der Schule gelehrt wird, schlägt
lange nicht bei allen ein. Viele Schüler können
nicht aufpassen, noch viel weniger für sich
denken.

2. Es fehlt oft an der Unterstützung von zu
Hause. Was das Kind voll Begeisterung nach
Hause trägt, und erzählt, vielleicht sogar aus-
führen möchte, wird nicht beachtet, man hat keine
Zeit dafür, wird unter den Tisch gewischt. Und
so macht das Kind mit dem Verlassen des Schul-
zimmers einen Strich unter das, was es gehört
hat und begibt sich wieder in die alte, andere
Welt seiner täglichen Umgebung zurück. Das ist
schade! Die Schule kann doch nicht viel anderes
tun, als die angehenden Bauern, Hausfrauen und
Hausmänner zu begeistern für das schöne, gute
und gesunde Obst. Es gelingt ihr nur, wenn die
Eltern richtig mitgehen.

Wie können Schule und Elternhaus
hier zusammenwirken?

Das wichtigste scheint mir dies: wir alle,
Eltern und Erziehern, sollten nun endlich einmal
aufpassen, selber etwas zu tun, nicht nur zu
reden und zu vernehmen und Respektationen zu
geben. Aber wer von uns tut das, was er
sich zuhause als richtig erkannt hat? Wer
lebt für heute er für heute und gesund und
wirtschaftlicher einsteht? Wer gibt gewisse Be-
quemlichkeiten und Gewohnheiten auf und hat
den Mut, unpopulär? Sind wir Schweizer wirk-
lich nicht dazu fähig, ohne daß eine Frau

den Weg weist? Schule und Haus, wir müssen
den Kindern nicht nur etwas vorzeigen, sondern
vorbereiten. Reizen wir selber in den Apfel,
stecken wir dem Kind Obst in den Schüssel, stel-
len wir Obst auf den Tisch, bringen wir dem
Kind Obst als Belohnung nach Hause und vor
allem essen wir wirklich selber Obst, aber nicht
nur als Dessert, sondern als Mahlzeit.

Wir haben in vielen Schulen des Marquis ein
Mittel-Zügel. Aber wäre es nicht möglich, daß
man in österreichischen Jahren ein Obst-Zügel
einbringen würde. Das Kind sollte 3, 4 schöne,
gute Äpfel auf den Tisch gelegt bekommen damit
es den Wert und die Güte der Frucht sehen
und genießen könnte. Wie das praktisch durchzu-
führen wäre, müßte von anderer Seite studiert
werden. Die Gemeinde könnte für diesen Zweck
Obst einkaufen und lagern.

Im Frühling, wenn Obst-Mangel eintritt,
kann man da nicht ein Dörr Obst — Zügel
verarbeiten? Aber es sollte, ich betone es, nicht
von Nachdruck, schönes, ausgereiftes, Dörr Obst
sein. Wenn ich meine Mädchen davon spreche, rimp-
fen sie die Nase. Woher mag das kommen? Weil
es jetzt meistens Nüßel-Ware, angepöbelte
Früchte, mit einem Wort, minderwertiges Obst
geht?

Die Hauswirtschaftsschulen sollten auf
dem laufenden gehalten werden über die vielen
neuen Rezepte in der Obstverwertung. Die Haus-
wirtschaftsschule ist der Ort, wo Apfeljoghurt, Obst-
essig, Apfelsaft, Apfelwein in Mäpfen, Gelees
und Obst, ein Obstjoghurt, den zukünftigen Haus-
frauen vorgeführt werden.

Von Zeit zu Zeit sollte in jeder Gemeinde
ein Obst-Tag in oben genanntem Sinne
durchgeführt werden. Er erfordert viel Arbeit,
aber der Erfolg ist nachhaltig.

Jedes Jahr werden Schulklassen gemacht;
wo gibt es eine bessere Gelegenheit, Obst und
Obst-Produkte zu bewerten? Zum Glück ist schon
viel Fortschritt gemacht worden. Die meisten
meistens im Zeichen des Schmutz, aber sollen
noch viel mehr im Zeichen der Frische
stehen. Ich denke mit Schrecken an die vielen
Büchlein, die aus den Buchstaben hängen: fran-
zösische Sardinen, französischer Ton, Gänseleber,
anhaft Dörr Obst. Über nicht nur ausländische
Apfelsinen, sondern Apfelsine, Birnen, Äpfel,
Brot, Butter, Käse und Eier — wem würde das
nicht genügen? Aber auch hier müßte die El-
tern mitgehen.

Was tut die Schule?

1. Sie macht viele Versuche über den Nähr-
wert von Obst und Milch. Wenn die Eltern

Im Sommer nicht
schlafen zu werden —
Dormalkalk. Eben-
so erfrischend wie kräf-
tigend.

Schüttelbecher nebst Gebrauchs-
anweisung zum Preise von Fr. 1.—
überall erhältlich, ebenso Dvo-
maline in Büchlein zu Fr. 2.—
und Fr. 3.60.

Dr. A. Wander u. Co., Bern

SEEHOF
HILTFINGEN (Thunsee)
das gepflegte Haus für alle Große Orten —
Liegewiese direkt am See. Wasser-
Eigens Seebad — Pension von Fr. 7.50 bis
Fr. 10.—, Prospekt, Telephone 92.28, Alkoholfrei.
P. 11137

Hüten Sie sich vor verschleppter Bronchitis

vor chronischer Entzündung von Asthma, Alle Katarrhe
disponieren zu Bronchien-Krankheiten! Kalk kräftig recht-
zeitig und Kieselzucker veränderter Eiterbildung. Beide sind
im Stillstande in erprobter Art und Menge enthalten.
Sauerer, Heilkräften, Professoren, prakt. Ärzte haben
sich anerkannt und befriedigt über Stillstande.
Preis Fr. 4.—, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann
Apothekere E. Strouli & Co., Uznach (St. Gallen)
Vorzugsweise von der Apotheke kostenlos und unverbind-
lich Zusendung der interessanten Aufklärungschrift. (E. 35)

Karl Hof, Aufsätze

Vorausgegeben von der Schweizerischen Schrift-
stellerschaft. Kommission: Verlag Seifling
& Lichtenhahn, Basel 1936. Preis: brosch. Fr. 5.—,
geb. Fr. 6.—.

Sie werden an den in vorigen Jahre veröffent-
lichten Werken Musikforscher Karl Hof kam diese
Auswahl aus seinen musikalischen und literari-
schen Aufsätzen heraus, denen einige Mitarbeiter
und Beiträge zu kulturellen Fragen angehängt
wurden, die meist in unleren Zeitschriften er-
schienen waren, ich also an den Tagen in musika-
lischen Zeitschriften erschienen. Dieser Band des Karl
Hof, die Musik im Zusammenhang mit dem kulturellen
Leben zu betrachten, da sie doch Gemeingut der
Völker sein will. Mit seinem Namen plaudert er
über die politische Einstellung Beethovens, über den
unvergleichlichen Zusammenhang und die Ver-
bindung des Beethoven'schen Lebens und des Beethoven'schen
Lebens, über das Wagnern, vom Wagnern, vom musikalischen
Leben in Berlin zu Beginn des Weltkrieges, über
„Herzinnigkeit“, nämlich die Musik, die man auf einer
Reise nach England zu hören bekommen kann;
dann lesen wir einen kritischen Schlußsatz des ge-
legentlich musikalischen Aufsätze und eine Mahnung,
wie nach dem Vorbild Robert Schumanns kritisiert
werden sollte. Und schließlich Nekrologie sind dabei
und endlich aber die „Bunte Gebeaten von Ba-
pago“, die mancher Wahrheit im musikalischen und
allgemeinen Sinne enthalten. Ein Buch, dem man
recht viele Leser wünscht, weil es auch etwas zu
geben hat. M. B.

Anna Koner

Unsere verdiente Jünger Musikforscherin Anna
Koner erzielte mit zwei Vorträgen am Klavier
wunderbare Erfolge, von denen die uns darüber
eingehenden Berichte Zeugnis ablegen. (Die W.)
Der Vortrag am Klavier „Von Beethoven's
Humor“, den Anna Koner im Verein Jü-

rich gehalten hat, mag jene überrascht haben, die in
Beethoven vorzugsweise den großen Pathetiker
sehen. Man kann von Beethoven's Humor nicht spre-
chen, ohne ihn darüber klar zu sein, daß „Humor“
eben nicht nur ein fürs Komische schlauchtend
bedeutet. Der echte Humor wurzelt in einer Welt-
anschauung, die den ewigen Gegensatz zwischen Ideen
und Realien, den transtanzigen Dualismus, der
durch die innere und äußere Welt geht, erkennt und
schematisch empfindet. Wie nun dieser Humor sich
bei Beethoven auswirkt, in seinem Kunstwerk so-
wohl wie in seinem Leben (Vielem, Aufzeichnungen,
Konversationsstücken), dies anzudeuten und von
seiner Frucht bis in seine letzten Klavierwerke
zu verfolgen, war der Inhalt des Vortrages, der
sorgfältig angelegt, und mit sprechenden Beispielen
belegt, wohl geeignet war, das landläufige Charak-
terbild von Beethoven nicht nur aufzuheben, sondern
es geradezu zu vertreiben. II.

„Das Wasser, ein tonantlerisches
Element.“ Vortrag, gehalten im St. Galler Ly-
zeumklub.

Daß doch die stillen Kunstdarstellungen immer
die tiefsten und nachhaltigsten sind! Ein solches Er-
kenntnis war mir der musikalisch-literarische Vortrag
der Jünger Pianistin und Musikforscherin Anna
Koner, der, original und reizvoll im Thema wie
in der Ausführung, auch im Gehalt und seiner
künstlerischen Gestaltung alle Erwartungen erfüllte,
die man an das geistige Geschehen einer außerordent-
lichen und ausgereiften Persönlichkeit hegen darf.
Dieses Volkstum war im höchsten, aber äußer-
lichen Jut abgenutzt Vortrag ebenso spürbar
wie in den musikalischen Darstellungen am Klavier,
ein harmonisches, beständiges Ganzes, das mir er-
neut zur inneren Rechtfertigung wurde aller Be-
geisterung und Begehrung, die ich schon als junger
Künstler in Zürich dieser stilleren Frau entgegen-

